Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

26.

Montag, am 30. Juni 1834.

Häusliche Sitten der Amerikaner.

(Fortsetzung.)

Eines der größten Hindernisse für das behagliche Leben in Amerika besteht in der Schwierigkeit, ja fast Unmöglichkeit, gute Dienstboten zu erlangen. Es existirt im ganzen Lande ein so eingewurzeltes Vorurtheil gegen Gesindedienstbarkeit, daß selbst die größte Noth weder Mann, Frau, noch selbst Kinder dazu bewegen, sich zu dieser Art der Beschäftigung herabzulassen. Es ist vergeblich, mit einem Amerikaner über diesen Gegenstand zu disputiren und ihm begreiflich machen zu wollen, daß, wenn ein Dienstbote seinen Vertrag eingeht und seine Pflicht erfüllt, er in jedem Betracht so unabhängig ist wie sein Herr. Die folgende

folgende Skizze unserer Verfasserin über die Ansichtsweise der Amerikaner in diesem Punkt ist artig und unterhaltend:

„Die größte Schwierigkeit, sich häuslich in Ohio einzurichten, besteht darin, Diener oder, wie es hier heißt, „Gehülfen" zu erlangen; denn es wäre mehr als Verrath gegen die Republick, einen freien Bürger einen Diener zu nennen. Die ganze Klasse der jungen Frauenzimmer, welche ihr Brod durch Arbeit zu verdienen haben, ist gewohnt, zu glauben, daß die niedrigste Armuth dem häuslichen Gesindedienst vorzuziehen sei. Hundert halbnackter Mädchen arbeiten in den Papiermühlen oder anderen Fabriken für weniger als den halben Lohn, den sie im Dienst empfangen würden; aber sie glauben, daß ihre Gleichheit durch den letzteren gefährdet wird, und nichts, als der Wunsch, sich einmal einen besonderen Putzartikel zu erwerben, kann sie verleiten, sich desselben zu unterziehen. Gleichwohl verwandte sich eine gefällige Freundin so wirksam für mich, daß sie bald ein stattliches hochgewachsenes Mädchen mir vorstellte, indem sie sagte: „Ich bin gekommen, um ihnen zu helfen!" Die Kunde war mir sehr angenehm, und ich bewillkommte sie auf die freundlichste Weise und fragte sie zugleich, was ich ihr für das Jahr geben solle. „O Jemine!" rief das Dämchen mit lautem Lachen aus, „Sie sind eine rechte Engländerin, wahrhaftig! In Amerika sollte sich eine junge Lady auf ein Jahr vermiethen! Ich

hoffe,

hoffe, ich habe in einigen Monaten einen Mann, oder ich bleibe eine alte Jungfer, denn ich bin ja schon siebzehn! Sie müssen mir einen und einen halben Thaler geben, und meiner Mutter Sklavin, Phillis, muß einige Male die Woche herkommen dürfen, hoffe ich, um mir beim Reinmachen zu helfen!" — Ich ging demnach den Handel mit aller schuldigen Unterwerfung ein, und als ich sah, daß sie im Begriff stand, sich in einem gelben mit rothen Rosen gestickten Kleide an die Arbeit zu begeben, verhinderte ich sie freundlich daran, indem ich meinte, daß es Schade wäre, sich einen so schönen Anzug zu verderben, und sie deshalb besser thäte, zu wechseln. „Es ist gerade mein bestes und schlechtestes!" antwortete sie, „denn ich besitze kein anderes!" — Und in der That fand ich, daß die junge Lady das väterliche Haus ohne sonstige Kleider, als die, welche sie trug, verlassen hatte. Ich gab ihr sogleich Geld, um sich das, was ihr zur Reinlichkeit und Bequemlichkeit nöthig war, anzuschaffen, und begab mich mit meinen Töchtern an's Werk, um ihr ein Kleid zu machen. Sie schmunzelte beifällig, als unsere Arbeit vollendet war; aber nie ließ sie den leisesten Ausdruck der Dankbarkeit für dies oder irgend Etwas, das wir für sie thun konnten, laut werden. Sie bat uns beständig, ihr verschiedene Kleidungsstücke zu borgen, und wenn wir es abschlugen, sagte sie: „Wohl nie sah ich so häßliches Volk, wie Ihr seid. Ich glaube, Ihr Engländer denkt, wir werden Euch Eure Sachen vergiften,

giften, gerade als ob wir so schlecht wie die Neger wären!" — Diese junge Dame verließ mich nach Verlauf von zwei Monaten, weil ich es ihr abgeschlagen hatte, ihr genug Geld zu einem seidenen Kleide, in dem sie auf einen Ball gehen wollte, zu borgen, indem sie sagte: „Dann ist es nicht der Mühe werth, daß ich mich hier noch einen Augenblick länger aufhalte."

„Indem die häuslichen Einrichtungen des Lebens — fährt die Verfasserin fort — solchen Schwierigkeiten unterliegen, ist es zu bemerken, daß die Frauen, welche in der Mitte derselben auferzogen sind, gar keine Muße zur geistigen Ausbildung übrig behalten können, und wenn man dies erwägt, darf man sich nicht wundern, wenn keine unter ihnen höher gebildet ist. Wie aber auch immer die Talente der Personen, welche in Gesellschaft zusammenzutreffen pflegen, beschaffen sind, so ist doch schon die Form und Einrichtung dieser Gesellschaften hinreichend, um alle bessere Unterhaltung zu verscheuchen. Die Frauen bleiben unverwandt in dem einen Theile des Saales bei einander, die Männer in dem anderen; aber, um gerecht gegen Cincinnati zu sein, muß ich anerkennen, daß diese Art der geselligen Einrichtung keinesweges bloß dieser Stadt oder der Westseite von Alleghany eigen ist. Zuweilen bewirkt ein kleiner Versuch zur musikalischen Unterhaltung eine theilweise Annäherung; einige der Kühnsten unter den jungen Leuten, erhoben durch das Be-

wußt-

wußtsein gekräuselter Locken und eines geschniegelten Wamses, treten an das Pianoforte und beginnen ein wenig zu klimpern und dazu zu murmeln. Wo der Haushalt so ansehnlich ist, um zwei Gesellschafts-Zimmer zu gestatten, wird das Piano mit den jungen Damen und den eleganten Herren in das eine verwiesen, und dann hört man oft lautes Gelächter aus diesem herüberschallen. Aber das Schicksal der würdevolleren Personen, welche in dem anderen Zimmer zurückgelassen sind, ist eigentlich das kläglichste. Die Herren spucken, sprechen von den Wahlen, dem Preis der Produkte und spucken wieder. Von den Damen sieht eine auf der anderen Anzug, bis sie jede Stecknadel daran bis auf den Grund erforscht hat; sie sprechen auch von des Pfarrers Jemand letzter Predigt über das jüngste Gericht, oder von des Dr. Niemand neue Pillen wider Verdauungsbeschwerden. bis sich endlich „der Thee" meldet, wo sich dann Alle mit einander für das entschädigen, was sie bisher irgendwie zu dulden gehabt haben, indem sie mehr Thee, Kaffee, heißen Kuchen und Eierrahm, Waffelkuchen, eingemachte Pfirsiche und Gurken, Schinken, Trutenbraten, Rauchfleisch, Aepfelsauce, eingemachte Austern u. s. w. zu sich nehmen, als je in irgend einem Lande der bekannten Welt zubereitet werden. Wenn dieses massive Mahl vorüber ist, kehren sie in das Gesellschaftszimmer zurück, und es schien mir, daß sie immer gerade so lange zusammenbleiben, als sie es nur ertragen konnten, und sich dann in Masse erhoben — Mantel, Hut, Shawl und nun Adieu!"

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich durch die Darstellung der Verfasserin nun zunächst auf einen Gegenstand von größerer Bedeutsamkeit, der mit vielem Geschick und großer Einsicht von ihr behandelt ist, nämlich auf die Ausübung der religiösen Gebräuche und den Einfluß der Religion auf einen Gesellschaftszustand, der von dem Europäischen überhaupt in seinen Einrichtungen so mannigfach abweicht. Kein Volk, scheint es, lebt so sehr ohne Vergnügungen, als das von Cincinnati. Billard und Karten sind gesetzlich verboten; sie haben keine öffentliche Bälle, mit Ausnahme einiger weniger zu Weihnachten; sie haben keine Conzerte und Mittags-Gesellschaften. „Das Theater," sagt Mrs. Trollope, „bildet den einzigen öffentlichen Vergnügungsort dieser trübseligen kleinen Stadt, und dieses, obwohl es sich in mancher Hinsicht in ganz gutem Zustande befindet, wird doch nur spärlich besucht, da bei weitem der größte Theil der Frauen es für eine Verletzung der Religion ansieht, der Aufführung eines Stückes beizuwohnen."

„In den Kirchen und Kapellen der Stadt ist es," fährt die Verf. fort, „wo man die Damen in vollem Kostüm sehen kann. Jeder Abend in der Woche führt eine Menge der jungen und schönen Welt zu den Kapellen und Bethäusern, alle sorgfältig und zuweilen sehr anspruchsvoll gekleidet; hier ist es, wo Alles zur Schau gestellt und jede Auszeichnung der Mode erstrebt wird. Die

Die Zahl der Männer, welche diese Abend-Versammlungen besuchen, ist sehr gering, aber oft macht, wie es sich erwarten ließ, die Anwesenheit geputzter junger Priester diesen eifrigen Prunk mit Bändern und Ringen erklärlich und natürlich. Wäre es nicht in der Kirche, so könnte ich meinen, es würde dort eine General-Ausstellung der besten Hüte zur Schau gegeben, denn etwas Anderes konnte ich nie dabei ersehen. Der Einfluß, welchen die Priester aller der unzähligen religiösen Sekten in Amerika auf die Frauen ihrer betreffenden Gemeinden ausüben, kommt dem sehr nahe, was wir oft von Spanien und anderen streng katholischen Ländern lesen. Es giebt mancherlei Gründe für diesen eigenthümlichen Einfluß. Wo die Gleichheit des Ranges von den Reichen bereitwillig anerkannt und von dem Armen trotzig gefordert wird, werden Auszeichnungen und Ueberlegenheit nur dem geistlichen Stande eingeräumt. Dies giebt ihm ein hohes Gewicht in den Augen der Damen. Ich glaube also, daß die amerikanischen Frauen allein von der Priesterklasse den Grad der Aufmerksamkeit empfangen, welche jedem weiblichen Sinn in der ganzen Welt so unschätzbar ist. Mit Hülfe der Geistlichen in Amerika erwerben sich die Frauen den Einfluß und die Bedeutung, welche ihnen in den Ländern Europa's in allen Klassen der Gesellschaft, die niedrigste vielleicht nur ausgenommen, zugestanden werden, und deshalb scheinen sie jauch ganz ihre Herzen und

Seelen

Seelen in die Hände derselben zu überantworten. Nie sah oder hörte ich, daß in irgend einem Lande die Religion einen so starken Halt an den Frauen und einen so geringen an den Männern habe."

Interessant schildert darauf die Verfasserin eine religiöse Handlung, welche sie in einer Presbyterianer-Kirche zu Cincinnati beiwohnte: „Es war in der Mitte des Sommers, aber der Gottesdienst, dessen Beiwohnung man uns empfohlen hatte, begann nicht eher, als bis es finster wurde. Die Kirche war gut erleuchtet und bis zum Ersticken voll. Beim Eintritt sahen wir drei Priester in der Reihe auf einer Art Tribune stehen, welche sich an der Stelle befand, wo man gewöhnlich den Altar zu sehen pflegt; sie war mit carmoisinrothen Vorhängen schön geziert und ungefähr so hoch wie unsere Kanzeln. Wir nahmen unseren Platz in einem Kirchenstuhl nahe dem Geländer, welches ihn umgab. Der Priester, welcher in der Mitte stand, betete; das Gebet war leidenschaftlich heftig und in seinem Ausdruck verletzend familiär. Als dies geendigt war, wurde eine Hymne gesungen, worauf ein anderer Priester den mittleren Platz einnahm und predigte. Der Sermon hatte eine beträchtliche Beredsamkeit, aber von gräßlicher Art. Der Redner beschrieb mit schauerlicher Genauigkeit die letzten hinschwindenden Momente des menschlichen Lebens und den stufenweisen Hergang

gang der Zerstörung nach dem Tode, welche er durch den ganzen Prozeß bis zur Stufe des höchsten Ekels verfolgte. Indem er seinen Ton plötzlich in die schrillende Stimme des Entsetzens verwandelte, beugte er sein Haupt vorwärts, als wenn er einen Gegenstand in der Nähe der Kanzel anstarre, und gab uns kund, was er in der Tiefe erblicke, die sich vor ihm zu öfnen schien. Dieser Kunstgriff war gewiß glücklich genug, um seiner Beschreibung der Hölle Wirksamkeit zu verleihen. Kein Bild, das Feuer, Flammen, Schwefel, Erz und glühendrothe Zangen uns hergeben konnten, nebst dem Fleisch, Nerven und Sehnen, welche unter ihnen zuckten, wurde gespart. Der Schweiß rann in hellen Strömen vom Gesicht des Redners; seine Augen rollten, seine Lippen waren mit Staub bedeckt, und jede Geberde hatte den tiefen Ausdruck des Schauders, den sie gehabt haben würde, hätte er wirklich die Scene, die er beschrieb, gesehen. Der Vortrag war in der That vortrefflich. Zuletzt richtete er einen ermattenden Blick auf seine Stützen, die ihm zu jeder Seite standen, als wollte er seinen schwachen Zustand ausdrücken, und dann setzte er sich nieder und wischte sich die Tropfen des Todeskampfes von seiner Stirn. Da erhoben sich die beiden anderen Priester und begannen einen Hymnus zu singen. Es währte einige Augenblicke, ehe die Versammlung, wie gewöhnlich einzustimmen vermochte; jedes Gesicht, das sich aufrichtete, sah bleich und

entsetzensvoll aus. Als der Gesang schwieg, nahm ein Anderer den Platz in der Mitte ein und fragte die Versammlung in einem lispelnden, zärtlichen Tone, ob das, was ihr theurer Bruder gesprochen, zu ihren Herzen gedrungen wäre, und ob sie vor der Hölle sich hüten wolle, die er sie habe schauen lassen? „Kommet denn," fuhr er fort, seine Arme gegen sie ausstreckend, „kommet zu uns und saget es uns, und wir wollen Euch Jesum schauen lassen den theuren lieben Jesum! Aber Ihr müsset zu ihm wandeln! Ihr müsset Euch nicht schämen, zu ihm hinzuwandeln! Diesen Abend sollt Ihr es ihm sagen, daß Ihr Euch seiner nicht schämet; wir wollen Euch die Stätte bereiten, wir wollen reinigen die Bank für die armen Sünder, um darauf zu sitzen! So kommet denn, kommt zu der Armensünderbank, und wir wollen Euch Jesum zeigen! Kommt! Kommt! Kommt!"

(Der Beschluß folgt.)

Amerikanische Wildniß.

Herr Douglas, der in den ersten Tagen des Juni 1833 sich von England aus auf dem Schooner „Atalanta" nach Buffalo einschiffte, landete in der Nähe des großen Flusses, wo er von dem Herrn Campeau eine Barke miethete,

le, auf der er bis zu der sechs Meilen von dem Landungsplatze entfernten Insel fuhr, in der Absicht, dieselbe zu Fuß zu erklimmen. Kaum war er einige Augenblicke vorwärts gegangen, als er schon die Spur verloren hatte, und ohne zu merken, daß er sich verirrt hätte, schritt er immer weiter, bis endlich Müdigkeit und Hunger ihm seine Gefahr klar vor Augen stellten. Fünf und zwanzig Tage lang streifte er in den Wäldern umher, indem er sich blos mit Schnecken, und mitunter mit einer Schildkröte oder einigen Fröschen das Leben fristete. Es mangelte ihm an Brennholz, um sich Feuer zu machen, auch war er den Regengüssen ausgesetzt, ohne ein Obdach zu finden. Herr Campeau und die Uebrigen, die über das lange Ausbleiben des Herrn Douglas in Angst gerathen waren, schickten einige Indianer ab, um ihn aufzusuchen; bald schickten sie eine größere Zahl aus, die ihn einige Tage hintereinander aufsuchte; jedoch war Alles vergeblich; endlich verzweifelten sie daran, den Vermißten je wieder zu sehen. Indeß befand sich unser fast ganz erschöpfter Wanderer, nachdem er die Wildniß rings umher durchstreift hatte, am 4 Juli an der Mündung des schwarzen Flusses, neun Meilen südlich vom Kalmazu. Das erste menschliche Wesen, das er hier fand, waren zwei Indianer, denen er durch Zeichen zu verstehen gab, daß er sich verirrt hätte. Diese führten ihn sogleich zu dem Hause des Herrn Butler hin, das an der Mündung des Kalmazu

lag; dies war nämlich die einzige weiße Familie, die innerhalb dreißig Meilen zu finden war. Als er in diesem gastfreundschaftlichen Hause ankam, sah er so erschöpft und abgemagert aus, wie ein im Kerker verschmachteter Gefangener. Sein langer Bart, seine zerrissenen Kleider, sein eingefallenes Gesicht, alles dies trug dazu bei, das Mitleiden jener Leute rege zu machen, die Alles aufopferten, um seine Gesundheit und Kräfte wiederherzustellen.

Das Testament.

Ein allen Besuchern des Pariser Theaters des Variétés und des dabei befindlichen Kaffeehauses wohl bekannter Mann aus der Provinz, ein reicher, äußerst eleganter alter Junggesell und ein großer Liebhaber von Gemälden, ein Versemacher zum Zeitvertreib, Herr Pell...., reiste unlängst nach seiner Heimath, wo er sich in einen Streit verwickelte, bei welchem er so sehr sich alterirte, daß er krank wurde und starb. Als sein Erbe erschien nach seinem Tode zu Paris ein Verwandter von ihm, ein junger Mann, der sich bisher von seiner Hände Arbeit kümmerlich ernährt hatte. Er gründete seine Ansprüche auf die Hinterlassenschaft des Herren Pell . . . . auf ein Versprechen, das dieser ihm vor längerer Zeit gegeben

ben, daß er ein Testament zu seinen Gunsten machen werde. Indeß sah sich der junge Mann in seiner Hoffnung bald getäuscht. Man durchsuchte Alles, man kehrte alle Papiere um und um, aber man fand kein anderes Testament, als einen Entwurf zu testamentarischen Verfügungen in seltsamen Versen und Strophen. Man konnte auf den jungen Mann weiter keine Rücksicht nehmen, sondern schritt zur Versteigerung der Mobilien, unter denen sich eine große Anzahl werthvoller Gemälde befand, die durch Herrn Paillet, Kunsttaxator bei den Königlichen Museen, verauctionirt wurden. Schon hatte dieser eines Vormittags Bilder der Niederländischen Schule verkauft, als endlich ein Werk von Greuze an die Reihe kam. Man hatte dieses Gemälde noch nicht von der Wand heruntergenommen, damit die Kauflustigen es um so besser betrachten könnten. Schon sollte der gerichtliche Taxator das Gebot ausrufen, für das es zu erstehen wäre, als auf einmal beim Herabnehmen ein Papier herausfiel, das zwischen der Leinewand und den Fugen des Rahmens gesteckt hatte. Herr Paillet hebt es auf, öffnet es, und siehe, es war ein Testament, das Testament nach dem man so lange vergeblich gesucht hatte. Die Fortsetzung der Auction ward aufgeschoben; man schickte das Testament sogleich an den Präsidenten des Civilgerichts, der es für gültig und gut erklärte und verordnete, daß man mit der weiteren Fortsetzung der Auction so lange warten solle, bis der Erbe angetreten haben würde. Der Erbe

war

war wirklich jener junge Mann, dem Herr Pell.... das Versprechen gegeben hatte, ihn im Testament zu bedenken. Der Hingeschiedene hatte Wort gehalten, und sein Verwandter befindet sich nun plötzlich im Besitz einer Million Franken! Der junge Mann, der eine Zeit lang wegen seiner getäuschten Hoffnungen allgemein bedauert wurde, ist jetzt in Paris ein Gegenstand des Neides, was ihn jedoch nicht verhindern wird, nächstens die Tochter eines reichen Banquiers als Braut heimzuführen.

Morgenversammlungen.

In Spanien gehört es zur allgemeinen Sitte und zu öffentlichen Vergnügen, daß die höheren Klassen männlichen Geschlechts, zwischen zehn und eilf Uhr Vormittags, auf einem Spaziergange oder sonst auf einem öffentlichen Platze zusammen kommen. In Madrid ist die Puerta del Sol der Lieblingsplatz für dergleichen Versammlungen; in Toledo ist es der Zocodover, in Sevilla der Platz Santo Domingo und in Granada der Platz Bivarrambla und der Zacatin. Diese Versammlungsplätze haben große Aehnlichkeit mit dem Forum der Alten; die Gegenstände die auf denselben besprochen werden, betreffen nicht bloß Privatgeschäfte, sondern überhaupt die wichtigsten Tagesangelegenheiten, und die Gruppen, die an der Berathung

rathung derselben Theil nehmen, debitiren über die einzelnen Punkte mit einem solchen Aufwande von Talent und Eifer und zugleich mit einer so unbegränzten Freiheit, wie man sie, so unglaublich es auch scheint, in der That selten bei anderen Nationen findet. Diese Morgenversammlungen werden von den Spaniern so hoch geschätzt, daß ich von Mehreren — und zwar von den Männern, welche die glänzendsten Hauptstädte Europas besucht hatten und dazu, wie ich überzeugt war, bei der Beurtheilung der Vorzüge des Auslandes ganz unparteiisch waren — Die Erklärung äußern hörte, daß ihnen alle Ergötzlichkeiten und Genüsse, die London, Wien und Paris darböten, die kurzen Morgenstunden nicht ersetzen könnten, die sie bei der Puerta del Sol zuzubringen gewöhnt wären. Jene Versammlungen haben indeß in der That eine weit größere Bedeutung, als es beim ersten Anblicke scheint. Wer nur den Charakter und die Tendenz jener beständig abwechselnden Gruppen, die sich bei der Puerta versammeln und sich wieder zerstreuen, um sich wieder zu versammeln, recht zu beurtheilen versteht, der wird ohne irgend ein anderes Hülfsmittel stets die Wendungen, welche die öffentlichen Angelegenheiten wahrscheinlich nehmen werden, mit der größten Wahrscheinlichkeit voraus berechnen können und sich selten in seinen Muthmaßungen getäuscht finden.

Steigen

Steigen der Bevölkerung von St. Petersburg.

Im Jahre 1725 zählte diese Residenz gegen 75,000 Bewohner; im J. 1735 gegen 105,000; im Jahre 1750 gegen 138,000; im Jahre 1775 gegen 185,000; im Jahre 1805 gegen 295,000 und im Jahre 1825 über 433,000. — Im Jahre 1740 gab es in St Petersburg 1420 Häuser; im Jahre 1765 bereits 4040, worunter 460 steinerne, und im Jahre 1832 im Ganzen 8300, worunter 2712 von Steine. Die Zahl der Trinkhäuser und Branntweinläden beläuft sich auf 241; diese verkaufen jährlich im Durchschnitt zwischen 1,000,000 und 1,300,000 Eimer Branntwein.

Presse in Calcutta.

Kaum eine Woche vergeht, ohne daß eine neue Zeitung erscheint. Wir vernehmen, daß jetzt nicht weniger als vier neue Blätter vorbereitet werden. Wir haben in der ganzen Präsidentschaft nur 7 Englische, dagegen jetzt schon 14 Zeitungen in einheimischer Sprache, und vor Ende des Jahres können wir auf 20 der Art rechnen.

Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

26.

Montag, am 30. Juni 1834.

Bekanntmachung.

Für die vielfachen Beweise von Liebe, Achtung und Vertrauen, welche uns während eines funfzehnjährigen Aufenthaltes hier und in der Umgegend zu Theil geworden sind, statten wir hiermit unsern verbindlichsten Dank ab, und empfehlen uns bei unserer Abreise nach Liegnitz auch dem fernern geneigten Andenken der gegen uns so gut gesinnten hochachtbaren Bewohner Briegs und der Umgegend.

Brieg, den 25ten Juni 1834.

Scheffler,
Maj. a. D. und bisheriger Bürgermeister
nebst Familie.

Bekanntmachung.

Von Seiten des Königlichen Land- und Stadt-Gerichtes hieselbst wird hierdurch zur Kenntniß gebracht:

1) daß die Erndte-Ferien mit dem 15ten July d. J. beginnen und bis zum 26ten August d. J. dauern.
2) daß während der Ferien im gewöhnlichen Prozesse keine Termins-Verhandlungen statt finden.
3) daß die präclusivischen Fristen während der Ferien ruhen. Und daß hiernach während diesen Ferien die Anträge bei dem Gericht auf die einer besonderen Beschleunigung bedürfenden Angelegenheiten zu beschränken sind, so daß Anträge, deren Erledigung keiner besonderen Beschleunigung bedürfen, die demnach während der Ferien eingehen sollten, bis nach Ablauf der Ferien wegen der zu erlassenden Verfügung zurück gelegt werden sollen.

Brieg den 27ten Juni 1834.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Warnung.

Das diesjährige Königschießen wird am 1ten Juli und folgende Tage abgehalten werden. Es wird daher Jedermann vor der unbedachtsamen Annäherung an die Schußlinie gewarnt, und insbesondere erwartet: daß Eltern und Vormünder hierüber die Jugend belehren, und überhaupt die nöthige Aufsicht über solche nicht verabsäumen werde. Brieg den 25. Juni 1834.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Es soll das 2te und das 3te Feld der hiesigen Ober-Brücke von der Stadt aus, neu erbaut werden. Zur Verdingung dieses Baues an den Mindestfordernden haben wir einen Lizitations Termin auf den 8. Juli c. a. Nachmittag um 4 Uhr im Deputations-Sitzungs-Zimmer vor dem Herrn Kämmerer Mützel anberaumt und laden, zu demselben entreprifelustige Werkmeister hiermit ein. Brieg den 24ten Juni 1834.

Der Magistrat.

Bekanntmachung

Für den bei der am 17ten d. M. statt gefundenen Zusammenkunft des Brauer-Vereins zum Besten der Armen gesammelten Betrag per 4 Rtl. 2 sgr. 6 pf. sagen wir hiermit unsern Dank. Brieg den 24. Juni 1834.

Der Magistrat.

Bekannmtachung.

In dem auf den 10ten July d. J. Nachmittags um 1 Uhr im gerichtlichen Auctions-Gelaß auf dem hiesigen Schlosse anberaumten Termine, werden die Nachlaß-Sachen der verstorbenen Frau Justiz-Commissarius Stöckel, bestehend in Gold, Silber, Gläser, Betten, Wäsche, Meubles, Kleidungsstücke und Bücher meistbietend veräußert.

Kauflustige werden dazu hiermit eingeladen, mit dem Beifügen: daß dem Meistbietenden die erstandenen Sachen nur gegen sofort zulei-

stende baare Zahlung des Geboths verabfolgt werden dürfen. Brieg den 19. Juni 1834.

Seiffert,
Raths-Secretair und vereideter Auctions-Commissarius.

Avertissement.

Von dem unterzeichneten Land- und Stadt-Gerichte wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der Stellenbesitzer Gottlieb Thiel zu Groß-Piastenthal durch das am 27ten Mai d. J. publicirte Urtel für einen Verschwender erklärt worden ist.

Brieg den 6ten Juni 1834.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Bekanntmachung

Daß am 2ten Juli c. das Landräthliche Amt in das auf der Paulauer Straße belegene Haus des Mauer-Meister Schiller verlegt wird, wird hiermit bekannt gemacht. Brieg den 27ten Juni 1834.

Königlicher Kreis-Landrath
v. Prittwitz.

Bleichbesorgung.

Die zur letzten diesjährigen Bleiche nach Hirschberg bestimmten Bleichwaaren bitte ich bis spätestens den 26ten Juli bei mir einzuliefern. G. H. Kuhnrath.

Etablissements-Anzeige.

Einem hohen Adel und hochverehrenden Publikum verfehle ich nicht hiermit ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich mich hierorts, und zwar in dem meiner Mutter gehörigen Hause auf dem Ringe im weißen Engel als Seifensieder etablirt habe, und bitte daher um gütigen Zuspruch.

Ferdinand Dietrich.

Weitzen-Stärke von ausgezeichneter Feinheit empfiehlt zu dem so billigen Preise von 2 sgr. das Pfund.

C. W. Koppe.

Bekanntmachung.

Einem verehrten Publikum in der Stadt und Umgegend empfiehlt Unterzeichneter seine neu eingerichtete Weinessigfabricke zur gütigen Beachtung, verspricht ein reines und wohlschmeckendes Fabrikat zu liefern, und bittet um recht zahlreiche Abnahme ergebenst. Das preußische Quart wird für 1 sgr. verkauft, im Oxhofte wird jedoch der Preis weit billiger gestellt.

Brieg den 28. Juny 1834.

A. Friedländer,
Wagnergasse im Hause des Herrn Kaufmann Koppe.

Englisches Leichdorn-Pflaster.

Von diesem Pflaster, womit alle, auch die ältesten, tief eingewurzelten Hühneraugen zerstört und gänzlich vertilgt werden können, habe ich nun wieder eine bedeutende Parthie erhalten. G. H. Kuhnrath.

Briegischer Marktpreis den 28. Juni 1834. Preußisch Maaß.	Courant.		
	Rtl.	sgr.	pf.
Weitzen, der Scheffel, Höchster Preis	1	10	—
Desgleichen Niedrigster Preis	1	8	4
Folglich der Mittlere	1	9	2
Korn, der Scheffel, Höchster Preis .	1	6	—
Desgleichen Niedrigster Preis	1	3	6
Folglich der Mittlere	1	4	6
Gerste, der Scheffel, Höchster Preis	—	26	6
Desgleichen Niedrigster Preis	—	21	—
Folglich der Mittlere	—	24	—
Haafer, der Scheffel, Höchster Preis	—	25	—
Desgleichen Niedrigster Preis	—	23	—
Folglich der Mittlere	—	24	—
Hierse, die Metze	—	6	—
Graupe, dito	—	5	—
Grütze, dito	—	9	8
Erbsen, dito	—	2	6
Linsen, dito	—	3	—
Kartoffeln, dito	—	1	9
Butter, das Quart	—	7	6
Eier, die Mandel	—	2	